

PREDIGT ZU OFFENBARUNG 3, 1-6

- Wermelskirchen-Tente, 15. Dezember 2013 (3. Advent) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

nach vergangenem Sonntag bekommen wir auch heute noch einmal einen Brief aus der Reihe der sogenannten Sendschreiben zu hören. Leider aber ist es diesmal kein besonders tröstliches Schreiben, wie letzte Woche, sondern ziemlich harte Worte müssen wir da hören. Da lesen wir im dritten Kapitel der Offenbarung die folgenden scharfen Worte:

„Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot. Werde wach und stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden vor meinem Gott.

So denke nun daran, wie du empfangen und gehört hast, und halte es fest und tue Buße! Wenn du aber nicht wachen wirst, werde ich kommen wie ein Dieb und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde.

Aber du hast einige in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben; die werden mit mir einbergehen in weißen Kleidern, denn sie sind's wert. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ (Offb. 3,1-6)

Vielleicht zunächst noch mal ganz kurz zum Hintergrund dieser Worte, woher sie stammen und wie sie in der Bibel gelandet sind: Der alte Seher Johannes hockt einsam auf Patmos, einer einsamen Felseninsel im griechischen Meer. Dorthin war er verbannt worden wegen seines Glaubens. Das war die Zeit, als es noch gefährlich war, sich zum christlichen Glauben zu bekennen. Es konnte Ruf und Ansehen kosten, mitunter sogar das Leben. Und so saß er auf seiner verlassenen Insel und blickte einem ungewissen Schicksal entgegen.

In dieser Einsamkeit, die ja oft eine besondere Konzentration mit sich bringt, hört und sieht Johannes Stimmen und Bilder, Visionen, die ihm direkt von Gott zu kommen scheinen, und diese Visionen schreibt er nieder. Er richtet sie an sieben unterschiedliche Gemeinden in Kleinasien. Dort, in der heutigen Westtürkei, steht die Wiege der ältesten Kirche. Und damals schon – wie auch heute – sind diese Gemeinden offenbar sehr unterschiedlich in Frömmigkeit und Ausstrahlung, in sozialer Stellung und gesellschaftlicher Wirkung. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie unter staatlicher Beobachtung stehen, dass sie angefeindet und angegriffen werden, und so geht es in diesen Sendschreiben um nicht weniger als um die Frage, ob der neue Glaube, der christliche Weg, auf festen Füßen stand, oder ob er vom aufkommenden Gegenwind staatlicher Gewalt und gesellschaftlicher Ächtung verweht werden würde. Da sehen wir also nun das ganze Panorama christlicher Frömmigkeit und gemeindlichen Lebens:

1. **Ephesus**, die strenggläubige, aber erkaltende Gemeinde
2. **Smyrna**, die arme und doch reiche Gemeinde
3. **Pergamon**, die Gemeinde in böser Umgebung
4. **Thyatira**, die Gemeinde mit der falschen Prophetin
5. **Sardes**, die sterbende Gemeinde
6. **Philadelphia**, die schwache, aber treue Gemeinde
7. **Laodizea**, die lau gewordene Gemeinde.

Schon damals war es demnach nicht anders als heute: Manche dieser Gemeinden sind vorbildlich in ihrem Glauben und Leben, andere brauchen ein wenig sanfte Ermahnung und wieder andere müssen offenbar mit recht deutlichen Worten zurecht gebracht werden. Und auch das war damals anscheinend nicht anders als heutzutage: Die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung von außen klafften oft deutlich auseinander. Aber es geht weit über das ‚damals‘ und ‚dort‘ hinaus: Sieben Gemeinden – das ist kein Zufall und nicht nur eine historische Erinnerung an ein paar klein-

asiatische Städte. Ganz sicher ist mit der biblischen Zahl sieben auch gemeint, dass es hier um die *ganze* Kirche, um etwas sehr Grundsätzliches geht, überall und zu allen Zeiten. Und deswegen lohnt es sich, nun auch bei Sardes noch einmal genauer hinzuschauen. Und wie bei jedem wichtigen Brief lesen wir einfach noch mal Abschnitt für Abschnitt mit besonderer Aufmerksamkeit:

„Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne.“

So stellt er sich vor, der Herr der Gemeinde. Nicht Johannes, nein, der ist nur der Stenograph, der Schreiber. Ganz zurück tritt er gegenüber dem, der das eigentliche Sagen hat: Christus, der Sohn Gottes, der Gekreuzigte und Auferstandene, der nun mit himmlischer Macht ausgerüstet ist und seine Kirche auf Erden trägt und hält. Dass hier gleich wieder die Siebenzahl auftaucht, ist kein Zufall: Sieben Geister Gottes und sieben Sterne – das ist bildliche Redeweise für die himmlische, göttliche Verankerung der Gemeinde. Nicht Menschenwerk ist sie, nicht Versammlung Gleichgesinnter, sondern göttliche Schöpfung, Werk des Geistes, strahlend vor Gott wie die Sterne am Himmel. Unvergleichliche Würde hat sie, die christliche Gemeinde, aber eben auch unvergleichliche Verantwortung, denn sie ist nicht weniger als Christi Anwesenheit auf der Erde. Anders gesagt: Wer es mit der Gemeinde Gottes zu tun hat, der hat es in der Tat mit Gott selbst zu tun. Das mag für Außenstehende befremdlich klingen; viel schlimmer aber ist es, wenn die Gemeinde selbst das nicht mehr weiß, wenn sie sich von ihrer Lebensader abgeschnitten hat:

„Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot. Werde wach und stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden vor meinem Gott.“

Harte Worte, ein furchtbares Urteil: Du bist tot! Wobei das schlimmste daran ist, dass es die Gemeinde selbst noch gar nicht gemerkt hat, dass sie sich offenbar ringsum großer Beliebtheit erfreut und allgemein anerkannt ist. Oder jedenfalls eine glänzende Fassade aufrecht hält und von der eindrucksvollen Vergangenheit zehrt. Aber dahinter ist nichts mehr, und das zeigt sich vor allem an den Werken, die hohl, leer und bedeutungslos sind. Und am schlimmsten: Es scheint da eine unheilvolle Tendenz nach unten zu geben, denn

das Sterben greift um sich und vergiftet die ganze Gemeinde, die bereits im Dämmer Schlaf darniederzuliegen scheint.

Man mag darüber spekulieren, was genau mit diesen *unvollkommen Werken* gemeint ist, aber das führt uns gar nicht so viel weiter. Entscheidend ist, dass sich in den Augen des Herrn der Kirche im Handeln, im Sichtbaren zeigen muss, wes Geistes Kind die Gemeinde ist.

Vielleicht ging es der Gemeinde Sardes ähnlich wie der ganzen Stadt. Einst war sie nämlich die glänzende Hauptstadt Lydiens, wohlhabend durch den schwunghaften Handel mit Wolle, Stoffen und Teppichen, durch Goldfunde reich geworden. Hier hatte nicht zufällig der legendäre König Krösus seine Heimat, unter dessen Berührung alles zu Gold wurde. Und hier standen prächtige Tempel, zu denen die Pilger strömten und noch mehr Geld und Gold in die Stadt schlepten. Das waren die goldenen Zeiten, doch die waren längst vorbei. Durch eine Reihe unglücklicher Umstände, unter anderem Erdbeben, ging es mit Sardes bergab, so dass sie dann zu neutestamentlicher Zeit schon mehr Vergangenheit als Gegenwart, geschweige denn Zukunft hatte. Und die Gemeinde – wir wissen nicht, wann und von wem sie gegründet wurde – schien sich diesem Abwärtstrend irgendwie anzupassen: Lebendige Anfänge, ein fröhlicher Glaube, mutiges Bekennen – das alles lag schon wieder weit zurück (wobei ‚weit‘ hier ja nur einige Jahrzehnte bedeuten kann); heute dämmt die Gemeinde in einer Mischung aus Wehmut und Selbstüberschätzung dahin.

Nun sollte man sich immer sehr hüten, allzu schnell die Parallele in die Gegenwart zu ziehen und als zorniger Prophet auf der Kanzel herumzudonnern. Das steht dem verbeamteten Pfarrer ohnehin in der Regel nicht so gut an. Aber ich meine, dass kritische Fragen durchaus hilfreich und nötig sein können: Wo besteht denn in unserer Kirche eine ähnliche Gefahr? Dass wir mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart leben (Stichwort Reformationsjubiläum – was genau feiern wir da eigentlich?). Dass wir zwar beständig über uns unsere Strukturen reden (und vor allem auch über unsere Finanzen!), aber doch in der Regel immer unter dem Gesichtspunkt: Wie kommen wir, wie kommt gerade unsere Gemeinde, unsere Einrichtung, unsere Arbeitsstelle möglichst unbeschadet aus der Diskussion heraus?

Mag sein, dass ein Paukenschlag wie der aktuelle Sparbeschluss nun wirklich noch einmal ein neues und kreatives Nachdenken freisetzt, aber sicher ist das natürlich nicht. Und bitte: Ich habe selbst auch keine eindeutige Antwort darauf, ich glaube nur, dass wir manche Fragen nicht ewig vor uns herschieben können.

Und dann sind da alle möglichen – tatsächlichen oder eingebildeten – Erwartungen an Kirche und Gemeinde, die manchmal dazu zu führen scheinen, dass kirchliche Verlautbarungen und Veranstaltungen es allen recht machen wollen, so dass schließlich keiner mehr so genau weiß, wo in all dem noch das Gemeinsame, das Verbindende, der rote Faden zu finden sein soll. Das alles wiederum auf allen Ebenen, also auch auf der Ebene der Gemeinde, des Kirchenkreises oder auch des Bezirks, wo sich doch auch immer wieder und immer noch vieles um althergebrachte Traditionen und liebgewonnene Sitten und Gewohnheiten dreht. Noch einmal: Ich sage nicht, dass Wermelskirchen Sardes ist, ich sage nicht – Gott bewahre! – dass die rheinische Kirche tot ist. Ich empfehle nur, sich solche scharfen, kritischen Worte ab und an vor Augen und zu Herzen zu nehmen, um nicht in Selbstgefälligkeit und rückwärtsgewandter Träumerei von besseren Zeiten vollends zu verkümmern. Zu einer wachen, lebendigen und aufmerksamen Kirche gehört nicht nur, dass sie zu allen Fragen des öffentlichen Lebens etwas zu sagen weiß, sondern auch, dass sie in Stille, Demut und aufmerksamem Hören danach fragt, was jetzt und heute wirklich dran ist.

„So denke nun daran, wie du empfangen und gehört hast, und halte es fest und tue Buße! Wenn du aber nicht wachen wirst, werde ich kommen wie ein Dieb und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde.“

Das scheint nun zunächst ein Widerspruch zu sein. Wird hier die Gemeinde nicht gerade aufgerufen, sich an der guten Vergangenheit zu orientieren und neu auszurichten? Ja und nein. Nicht um ihrer selbst willen soll die Vergangenheit verherrlicht werden, sondern zur Besinnung soll das führen, zur Besinnung darauf, womit Gemeinde, womit Kirche steht und fällt: Nämlich mit dem Hören des Wortes und dem Annehmen der Botschaft. Welcher Botschaft? Der Botschaft vom menschgewordenen Gott, der den Menschen vom Kreisen um sich selbst befreit. Also auch die Kirche immer wieder vom Kreisen um sich selbst

befreien will. Also auch die Gemeinde vom Kreisen um sich selbst befreien kann und will. Das könnte hier mit Buße gemeint sein: Ein heilsames Erschrecken darüber, wie schnell wir uns im Gewohnten einrichten und das unerhört Aufrüttelnde der Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen, vom menschgewordenen Gott harmlos und flach machen. Dass zur Weihnachtszeit die Gratwanderung besonders wackelig ist, liegt auf der Hand: Wie schön und heimelig sind Krippe und Stall unter dem Grün des Tannenbaums mit seinen sanft flackernden Lichtern. Und wie wenig hat das zu tun mit den Realitäten damals in Bethlehem und heute an zigtausend Orten auf dieser Welt. Und doch ist die oft so kitschig verpackte Sehnsucht des Menschen ja auch nicht einfach lächerlich zu machen; etwas tieferes steckt ja wohl dahinter und darinnen. Wie reden wir so von Krippe und Stall, von Kreuz und Grab, von Sünde und Vergebung, dass es nicht nur dazu dient, das Leben ein bisschen gemütlicher und erträglicher zu machen, ohne gleich wie der Täufer im Kamelhaarmantel und mit Heuschreckenresten im Mundwinkel über die Telegrafienstraße zu toben? Schwere Fragen am dritten Advent. Aber es gibt Hoffnung:

„Aber du hast einige in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben; die werden mit mir einhergehen in weißen Kleidern, denn sie sind's wert. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“

Und noch einmal geht es natürlich jetzt nicht darum, herauszufinden, wer denn in Tente, in Wermelskirchen die sind, die sich nicht besudelt haben. Da mag sich jede(r) selbst prüfen – oder auch nicht. Worum es vielmehr geht: Da hören wir ein unerträglich hartes Wort über eine tote Gemeinde, und im nächsten Atemzug erfahren wir, dass es doch noch Hoffnung gibt. Und das scheint mir ein durchgängiger Zug zu sein, wenn Gott mal auf den Tisch hauen muss. Auf das furchtbare Erschrecken folgt immer – nun ja: *fast* immer in der Bibel – das Wort der Hoffnung, des Neuanfangs. Es geht nicht darum, wer die Hoffnungsträger sind, damit die sich auf die Schulter klopfen können; es geht darum, dass Gott noch im größten Unheil etwas sieht, was einen Neuanfang möglich macht. Es geht ihm nicht ums Abreißen und Zerstören, nicht das vernichtende

Wort ist seine letzte Absicht, sondern das Aufbauen, das Fördern, das Trösten und Zurechtbringen. Manchmal geht das nur durch Schauer und Schrecken hindurch, aber doch immer mit dem Ziel, etwas Neues anzufangen, selbst dort, wo im Moment wenig oder gar nichts Mutmachendes zu sehen ist.

Solche Momente kennt jeder im eigenen Leben; auch die Kirche kennt solche Momente, auch die Gemeinde kennt sie. Gerade dann dürfen wir die Botschaft des Advents hören, die letztlich auch die Botschaft dieses Sendschreibens ist: Halte dich an mich, spricht Christus, bleib offen für meine Wege, lass dir neu die Ohren öffnen für meine Stimme, dann wird sich dir die Zukunft neu auftun, auch und gerade durch heilsames Erschrecken hindurch, durch das, was die Alten Gericht und Gnade nannten. Sie hatten wohl nicht ganz unrecht damit.

In unserem Gesangbuch findet sich ein bewegendes Gedicht von Jochen Klepper; es bringt schmerzlich treffend auf den Punkt, was ich hier mühsam zu sagen versucht habe:

Mein Gott, dein hohes Fest des Lichtes hat stets die Leidenden gemeint. / Und wer die Schrecken des Gerichtes nicht als der Schuldigste beweint, / dem blieb dein Stern noch tiefverbüllt / und deine Weihnacht unerfüllt.

Die ersten Zeugen, die du suchtest, erschienen aller Hoffnung bar. / Voll Angst, als ob du ihnen fluchtest, und elend war die Hirtenschar. / Den Ärmsten auf verlassenem Feld / gabst du die Botschaft an die Welt.

Die Feier ward zu bunt und heiter, mit der die Welt dein Fest begeht. / Mach uns doch für die Nacht bereiter, in der dein Stern am Himmel steht. / Und über deiner Krippe schon / zeig uns dein Kreuz, du Menschensohn.

Herr, dass wir dich so nennen können, präg unseren Herzen heißer ein. / Wenn unsere Feste jäh zerrönnen, muss jeder Tag noch Christtag sein. / Wir preisen dich in Schmerz, Schuld, Not / und loben dich bei Wein und Brot.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“